

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 85 (2014)
Heft: 5: Behindertenrechte : Konsequenzen aus der Uno-Behindertenrechtskonvention

Artikel: Was, wenn der eigene Vater einen bittet, ihm beim Sterben zu helfen? : "Ein seltsamer Moment: Wir suchten ein Datum für den geplanten Suizid"

Autor: Viciano, Astrid / Bernheim, Emmanuèle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was, wenn der eigene Vater einen bittet, ihm beim Sterben zu helfen?

«Ein seltsamer Moment: Wir suchten ein Datum für den geplanten Suizid»

Ein Schlaganfall, ein gelähmter Körper – der Vater der Schriftstellerin Emmanuèle Bernheim* wollte daraufhin seinem Leben ein Ende setzen. Seine Tochter half ihm dabei und hat ein Buch über diese Erfahrung geschrieben.

Interview: Astrid Viciano

Frau Bernheim, in der Nacht des 10. Juni 2008 trat Ihr Vater seine letzte Reise an. In einem Krankenwagen sollte er in die Schweiz gelangen, um dort zu sterben. Wie haben Sie den Abschied von Ihrem Vater in Erinnerung?

Emmanuèle Bernheim: Ich stand mit meiner Schwester vor dem Krankenwagen. Unser Vater schaute uns ein letztes Mal an. Wir waren sehr ergriffen und erwarteten ein paar rührende Abschiedsworte, so etwas wie: «Es war schön, Euch als Töchter gehabt zu haben» oder «Es hat mich sehr gefreut, Euch kennenzulernen». Aber es kam nichts davon, auch kein Wort des Dankes.



* **Emmanuèle Bernheim**, 58, ist Schriftstellerin und Drehbuchautorin. Ihre Romane wurden in 25 Sprachen übersetzt. Sie hat mehrere Film-Drehbücher für den französischen Regisseur François Ozon geschrieben, unter anderem für «Swimming Pool». Ihr

neues Buch «Alles ist gutgegangen» ist auf Deutsch im Verlag Hanser Berlin erschienen. Bernheim lebt in Paris. Das Interview mit ihr wurde zuerst in der «Süddeutschen Zeitung» publiziert.

Dank wofür?

Dafür, dass wir ihm halfen, aus freiem Willen zu sterben.

Wie kam es dazu?

Mein Vater hatte ein paar Monate zuvor einen Schlaganfall erlitten. Seitdem war er halbseitig gelähmt, war sehr geschwächt, konnte nicht einmal mehr die Tasten seines Telefons drücken. Auch das Sprechen fiel ihm schwer, und eine Besserung seines Gesundheitszustands war nicht zu erwarten. Da sagte er mir, dass ich ihm helfen müsste, Schluss zu machen. Es war der erste klar formulierte Satz, den er nach seinem Schlaganfall äusserte. Es klang, als hätte er lange geübt, um alle Wörter deutlich auszusprechen.

Wie haben Sie reagiert?

Ich bin davongelaufen. Ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte, was ich antworten sollte. Draussen war es dunkel, es goss in Strömen. Und ich bin die Butte-aux-Cailles, jenen Hügel im 13. Arrondissement, hinauf- und heruntergelaufen, immer wieder. Irgendwann bin ich nach Hause gefahren und habe angefangen zu kochen. Sauce Bolognese. Ich musste mich ablenken. Dabei war mir eigentlich schon klar, dass ich ihm helfen würde.

Litt Ihr Vater denn an Schmerzen?

Nein, zum Glück nicht. Aber mein Vater liebte das Leben. Er liebte die Musik, die Kunst. Er ist manchmal um die ganze Welt gereist, nach Japan oder in die USA, um eine Ausstellung zeitgenössischer Kunst zu sehen. Er war ein Lebemann, ein Charmer und Verführer, auch in seinem hohen Alter von 88 Jahren. Er ertrug es nicht, seine Notdurft nur noch mithilfe eines Pflegers verrichten zu können, von zwei Pflgern gewaschen zu werden. Er wollte kein Leben in Abhängigkeit führen. Das war für ihn kein Leben.

>>

Aber Menschen sind sehr anpassungsfähig. Wie können Sie sicher sein, dass er sich nicht daran gewöhnen würde?

Ein paar Monate zuvor hatte mein Vater unter Knieproblemen gelitten. Er konnte eine Zeit lang nicht so viel ausgehen, musste sich schonen. Das hat ihn sehr deprimiert. Zudem fürchtete er sich nach seinem Schlaganfall vor einem zweiten, der ihn vollends hilflos zurücklassen würde. Immerhin war er zu diesem Zeitpunkt ein sehr alter Mann.

Sie beschlossen also, ihm zu helfen.

Zunächst einmal wusste ich gar nicht, wie ich das anstellen sollte. Ich fühlte mich sehr hilflos. Zunächst sprach ich mit seinem Arzt im Krankenhaus, sagte ihm, dass mein Vater sterben wolle. Doch der nahm das Ansinnen nicht ernst. Viele Patienten nach einem Schlaganfall würden sich den Tod wünschen, sagte er und riet dazu, erst einmal die Dosis der Antidepressiva zu erhöhen. Am Ende würden sich die Patienten doch immer ans Leben klammern, erklärte der Mediziner. Mir war schnell klar, dass ich hier keine Unterstützung finden würde.

Hatten Sie sich vorher mit dem Thema Sterbehilfe beschäftigt?

Ich hatte natürlich von todkranken Patienten gehört, bei denen auf eine weitere Therapie verzichtet wurde, um sie in Frieden sterben zu lassen. Oder von Komapatienten, bei denen die lebenserhaltenden Maschinen abgeschaltet wurden. Doch dämmerte mir bald, dass mein Vater etwas anderes brauchte. Etwas, das in Frankreich nicht möglich war. Ich sollte ihm dabei helfen, sich das Leben zu nehmen.

Wie ging es dann weiter?

Über eine befreundete Ärztin stiess ich auf eine Schweizer Organisation, die einen assistierten Suizid anbietet. Eine Dame der Organisation besuchte uns in Paris, um unseren Vater kennenzulernen. Ausführlich und sehr bestimmt erklärte er der Frau seine Beweggründe. Rasch stimmte sie unserem Ansinnen zu und erklärte uns die Formalitäten. Vor allem mussten wir ein Datum für den geplanten Suizid festlegen.

Wie lief das ab?

Es war ein seltsamer Moment. Meine Schwester und ich sassen am Krankenhausbett unseres Vaters und kramten in unseren Kalendern. Wir überlegten, dass wir den Termin nicht auf Anfang März legen sollten, weil meine Schwester am 1. März Geburtstag hat. Auch sollte er besser nicht an Ostern sein oder an Tagen, an denen meine Schwester sich um ihre Kinder kümmern muss. Es war schwer zu fassen. Wir sprachen schliesslich über den Todestag unseres Vaters.

Wie ging es Ihrem Vater dabei?

Sobald wir das Datum festgelegt hatten, ging es ihm deutlich besser. Plötzlich war er nicht mehr so grau im Gesicht, hatte wieder Appetit, er lachte wieder. In diesem Moment war ich mir vollends sicher, dass das der richtige Weg für ihn war. Er wusste nun, dass er selbst bestimmen würde, wann und wie es mit ihm zu Ende geht. Das war für ihn enorm wichtig.

«Als mir mein Vater sagte, ich soll ihm helfen, Schluss zu machen, bin ich davongelaufen.»

Es ging ihm vor allem um Selbstbestimmung?

Ihm ging es um seine Freiheit. Die Freiheit, über das Ende seines Lebens selbst entscheiden zu können. Ich bin überzeugt davon, dass es vielen Menschen besser gehen würde, wenn sie diese Freiheit hätten.

Wie war das Verhältnis zu Ihrem Vater, als Sie ein Kind waren?

Mein Vater war kein väterlicher Typ. Ich habe mich bei ihm nie sicher gefühlt. Einmal zwang er mich, aus einem fahrenden Zug zu springen, weil wir eine Haltestelle verpasst hatten. Dabei sprang er zuerst, als der Zug langsam losfuhr. Als der Zug dann richtig Tempo aufgenommen hatte, musste ich hinterherspringen, mitten ins Geröll hinein. So war er. Er dachte stets zuerst an sich. Es machte ihm auch Spass, mir Angst einzujagen. Vor meinen Geburtstagen versuchte er mir immer einzureden, dass keiner meiner Freunde oder Verwandten zu meiner Feier kommen würde. Ich hasste daher meinen Geburtstag.

Und doch haben Sie ihm geholfen.

Ich hatte meinen Frieden mit ihm gemacht. Damals war ich ein übergewichtiges, einsames und trauriges Mädchen. Später wurde ich dann zu einer erfolgreichen Schriftstellerin, die im Fernsehen befragt und deren Bücher in Zeitungen besprochen werden. Das hat unsere Beziehung verändert, uns ebenbürtiger gemacht. Und ich liebte meinen Vater. Ich konnte ihn nicht ihm Stich lassen.

War Ihrem Vater klar, was er Ihnen da zumutete?

Ich bin mir sicher, dass mein Vater sich keinen Moment lang Gedanken darüber gemacht hat, was sein Suizid für mich bedeutete oder ob es mir schwer fiel, ihm zu helfen. Es ging ihm allein um sich und sein Bestreben. So war er. Das hat mich nicht weiter überrascht.

Statt Sie zu fragen, hätte er auch eine Überdosis

Schlaftabletten nehmen können.

Dann hätte er die Tabletten heimlich sammeln müssen, die er jeden Abend vom Pflegepersonal bekam. Und er hätte die Nächte bis zu seinem Tod ohne Schlaftabletten durchstehen müssen. Das konnte ich ihm nicht zumuten. Er durchlebte seit seinem Schlaganfall ohnehin fürchterliche Nächte. Er kam nicht zurecht mit diesem Körper, den er nicht wiedererkannte, den er zum Teil nicht mehr spüren konnte. Er hatte grosse Angst und schrie oft ihm Schlaf. Er hätte unendlich gelitten, wenn ich das von ihm gefordert hätte. Wie überhaupt hätte ich ihm das sagen sollen? «Kümmere Dich selbst drum, ich werde Dir nicht helfen.» Das war unmöglich.

Aber es ging ja auch nicht allein um ihr beiderseitiges Verhältnis oder darum, wie Sie psychisch belastet werden. In Frankreich drohten Ihnen wegen Ihres Vaters im schlimmsten Fall fünf Jahre Haft – wegen unterlassener Hilfeleistung. Hatten Sie keine Angst?



Abschied von Paris und der Welt: Schriftstellerin Emmanuèle Bernheim erzählt in ihrem Buch, wie sie ihren Vater wider ihr Gewissen in den Freitod begleitete.

Foto: Catherine Hélié/Éditions Gallimard

Mein Anwalt hatte mir geraten, die Willensbekundung meines Vaters mit einer Filmkamera aufzunehmen. Schreiben konnte er nach dem Schlaganfall nicht mehr. So konnten wir uns gegen die Vorwürfe anderer absichern. Aber natürlich hatte ich Angst. Vor allem, als meine Schwester und ich am Tag der geplanten Abreise meines Vaters ins Polizeikommissariat berufen wurden.

Woher wusste die Polizei von Ihrem Ansinnen?

Ein Bekannter hatte uns angezeigt. Es war so unwirklich, als wir die breiten Treppenstufen des Kommissariats hinaufliefen, als uns ein kahl geschorener Polizist wie zwei Schwerverbrecherinnen empfing. Meine Schwester und ich wurden getrennt voneinander verhört. Aber wir hatten grosses Glück: Die Polizisten verstanden unsere Motivation. «Tun Sie, was Ihr Herz Ihnen sagt», sagten sie schliesslich und liessen uns ziehen.

Wie ist Ihr Vater gestorben?

Er kam morgens mit dem Krankenwagen in Bern an. Dort wurde er in eine Privatwohnung der Organisation gebracht. Gegen

Mittag lag er dann in einem Bett und nahm zwei Flüssigkeiten zu sich: Der erste Trank sollte dafür sorgen, dass er den zweiten, bitteren und todbringenden Saft nicht erbricht. Mein Vater trank beide Gläser nacheinander aus, dabei spielte im Hintergrund Musik, ein Quartett von Beethoven. Er ist dann friedlich eingeschlafen.

Möchten Sie auch so sterben?

Am liebsten würde ich ganz plötzlich sterben, auf einen Schlag. Aber wenn es anders kommen sollte – natürlich. Doch würde ich es allein planen wollen. Sollte ich dazu nicht mehr in der Lage sein, wird mir eine Freundin helfen – ebenso wie ich ihr. Das haben wir bereits so besprochen. Aber niemals würde ich eine sehr nahestehende Person darum bitten. Das wäre für diesen Menschen eine zu grosse Bürde. ●

«Ich würde nie eine mir nahestehende Person bitten, mir beim Sterben zu helfen.»